

Frauen im Wilden Westen der Pionierzeit

Autor(en): **Riggenbach, Emanuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **268 (1995)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen im Wilden Westen der Pionierzeit

Wenn man von der Zeit der allmählichen Besiedlung des amerikanischen Westens durch die Weissen spricht, so erinnert man sich an Berichte oder Filme, in denen wage- mutige Männer dort wilde Abenteuer bestanden. Kaum je spricht man aber davon, wie die Frauen jene Pionierzeit erlebten.

Als erste überquerten 1836 Narcissa Whitman und Eliza Spalding als Missionarinnen mit ihren Männern die Rocky Mountains und betraten damit die Region Amerikas, die allgemein als der Wilde Westen galt. Diese Bezeichnung war in zweifacher Hinsicht zutreffend. Einmal von der Ursprünglichkeit der Natur her und dann von den Bewohnern, den wilden Indianern, zu denen sich die nicht viel zivilisierteren ersten weissen Abenteurer gesellten.

Es ist verständlich, dass es in der Folgezeit den Frauen schwerfiel, Eltern, Verwandte und Freunde zu verlassen, um mit ihren unternehmungslustigen Männern eine neue, unbekannte Heimat jenseits der Berge aufzusuchen. Aber es gab immer Beherzte, die das grosse Abenteuer wagten, ja auch Unverheiratete, die im Westen ein Land der grossen Möglichkeiten sahen.

Jedes Jahr gegen Frühlingsende sammelten sich die Auswanderer an vorher festgesetzten Orten entlang des Missouri und brachen dann von dort in Karawanen von ein paar bis mehreren hundert Planwagen auf. Einzeln ging selten jemand auf den 3000 km langen Weg, da die möglichen Gefahren zu ernst waren. In den grösseren Planwagenzügen befand man sich fast so wie in einem rollenden Dorf, und wenn man

Glück hatte, war auch ein Arzt mit von der Partie. Das war wichtig, da Erkrankungen auf dem sechs Monate dauernden Weg häufig vorkamen. Mit oder ohne Arzt erreichten trotzdem manche Frauen das Ziel der Reise nicht, denn es wurde auf ihre besonderen Bedürfnisse keinerlei Rücksicht genommen. Bei einer Geburt z. B. wurde einer Frau nur widerwillig eine eintägige Fahrtunterbrechung zugestanden. Alle vorausgehenden schmerzhaften Zustände galten nicht als ein Grund, sich irgendwie von den täglichen Aufgaben zu dispensieren.



Vor dem primitiven Blockhaus bereiten Frauen der Pionierzeit das Essen vor. Man kann sich denken, was für ein hartes Leben ihnen in solchen Unterkünften beschieden war.

Dabei forderte der fahrende Haushalt viel von einer Frau, besonders da man nur das Allerwichtigste an Hausgeräten im Planwagen mitführen konnte. Zum Kochen musste Büffelmist, die sogenannte «Präriekohle», gesammelt werden. Die Wasserbeschaffung und etwa auch noch die von essbarem Grünzeug als Beigabe zum unvermeidlichen Bisonfleisch war ebenso mühevoll wie die Durchführung einer Wäsche.

Wohl ging der Zug der meist mit Ochsen bespannten Wagen im gemächlichen Schritt dieser Tiere recht langsam voran, doch durfte man den Kontakt mit dem Wagenzug nicht verlieren. So versteht sich, was im Tagebuch einer Pionierfrau festgehalten wurde, die folgendes schrieb: «Eine stramme Farmerstochter ist heute wohl unter der Last der Schwierigkeiten in dieser Wildnis plötzlich in Tränen ausgebrochen. Wir fragten, was ihr fehle. Da meinte sie mit einem Schluchzen, man solle sich doch vorstellen, wie gut es die Schweine ihres Vaters daheim im Osten hätten. Darüber mussten wir alle lachen, und schliesslich mit uns auch sie.»

Erreichte der Treck das ferne Ziel, so besserte sich das Los der Frauen damit noch nicht. Die anfänglich unendlich primitiven Unterkünfte, wie Zelte und Blockhäuser, waren keine behaglichen Heime. Es fehlte den Frauen auch an all den Dingen, die zur Wohnlichkeit hätten beitragen können. Was sie besonders beklagten, waren die feuchten Lehmböden, aus denen oft über Nacht Pilze aufschossen. Und doch, mit der Zeit erreichten die Frauen durch beharrliches Wirken, dass auch die schönen Dinge des Lebens Einzug in dieser noch ungeordneten Umgebung hielten.

Wer nicht mit einem Ehemann in den Wilden Westen kam, und das waren nicht wenige, konnte wie die Männer auch einen Antrag um eine Landzuteilung stellen. Eine solche wurde ihnen gewährt, wenn sie auf ihrem Boden eine bewohnbare Hütte zu errichten versprachen. So bebauten manche als sogenannte Heimstätterinnen ihr eigenes Land, das sie bei späterer Heirat als wertvolles Gut in die Ehe einbringen konnten. Dass Frauen selten länger allein blieben, ergab sich durch ihre Minderzahl. Noch im Jahre 1850 gab es unter der weissen Bevöl-



Ums Jahr 1900, als dieses Bild entstand, arbeiteten auch Frauen in den Weidegebieten des Westens als Cowgirls, mit Gewehr und Revolver ausgerüstet, auf den Farmen.

kerung Kaliforniens weniger als 10 Prozent Frauen.

Eine vielgeübte Anfangsbeschäftigung der Frauen in der neuen Heimat war das Waschen. Besonders gesucht wurde diese Leistung vom Militär. Überall im Land hatte man Forts errichtet, um die Siedler vor den Indianern zu schützen. Und da gab es, bei den zahlenmässig starken Besatzungen, viel Arbeit für die Wäscheversorgung. Die Wäscherinnen waren denn auch so wichtig, dass sie der soldatischen Disziplin unterstellt wurden. Man erwartete, dass eine Frau die Wäsche für gut 19 Männer besorgte. Andere Frauen und Kinder wurden eher respektlos behandelt. So hiess es z.B. in einem Befehl im Fort Kearney, das häufig von Indianern überfal-



Mit den Frauen kam auch mehr Kultur in den Wilden Westen. Abigail Scott Duniway gab 1871 die erste Zeitung, «The New Northwest», heraus, deren Startnummer sie hier in den Händen hält.

len wurde, dass Frauen und Kinder als Zivilisten ins Pulvermagazin gebracht werden müssten, um sie in die Luft zu sprengen, falls das Fort überrannt werden sollte.

Nach der Fertigstellung der transkontinentalen Eisenbahnlinie um 1869 wurde das Leben der Frauen wesentlich leichter. Endlich konnten sie sich mit der Zeit all die Dinge beschaffen, die ihnen und auch den Männern das Leben lebenswert machten.

Für Tausende von Frauen, die im Osten des Kontinents ein ärmliches Leben führen mussten, wurde der Wilde Westen ein Land voller Verheissung. Da waren sie mit all ihren Fähigkeiten gesucht und geschätzt, und mit ihnen zog denn

auch Ordnung und Anstand in die raue Männerwirtschaft der Siedlungen ein. So ist es nicht zuletzt den Frauen zu verdanken, dass die fruchtbaren Gebiete des Wilden Westens zu einer geliebten Heimat für viele geworden ist.

ANEKDOTEN

Gottes Meisterschöpfung

Der Schauspieler und Dichter Johann Nestroy liess sich für die Bühne fertig machen. Zunächst begann der Barbier sein Verschönerungswerk, und Nestroy murmelte, sich im Spiegel betrachtend: «Es glaubt kein Mensch, was der Mensch alles nötig hat, um halbwegs wie ein Mensch auszusehen!» – Danach kam der Schneider, und Nestroy meinte, als alles überstanden war und passte: «Kurios! Da heisst es, der Mensch sei das Meisterwerk der Schöpfung, und dabei muss man den besten Schneider haben, damit man das Meisterstück gehörig verstecken kann.»

Lebenskunst

Dem amerikanischen Humoristen Mark Twain ging es in seinen jungen Jahren recht schlecht. Eines Tages sah ihn ein Kollege, dem es bedeutend besser ging, mit einer Zigarrenkiste unter dem Arm durch die Stadt gehen. Gefragt, ob es ihm gut ginge, antwortete Mark Twain: «Zurzeit nicht besonders!» – «Ich glaube, Sie rauchen zu viel», sagte der andere gönnerhaft mit einem Blick auf die Zigarrenkiste. – «Nein», sagte Mark Twain, «ich ziehe in ein kleineres Zimmer um.»

Erfahrung

Der Filmstar Zsa Zsa Gabor, seinerzeit beinahe Stammkundin auf dem Standesamt, gab einer Kollegin folgenden Rat: «Versuche möglichst zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen! Heirate einen Millionär aus Liebe!»